

Krisen sein? Die gleichen, vor der Krise verwendeten Modelle, in denen instabile Finanzmärkte nicht vorkamen, sollten nach der Krise Orientierung bieten, als hätte es die Krise nicht gegeben. Wie kann das alles sein?

Hier nun bietet Mirowski eine überraschende Erklärung an. Er hält eine vergleichsweise kleine Gruppe von Ökonomen, die Mitglieder der 1947 gegründeten Mont-Pélerin-Gesellschaft (MPS), für die Drahtzieher dieser wirtschaftspolitischen Restauration. Sie seien das Neoliberale Denkkollektiv (NDK), das seinen Marktfundamentalismus und sein neoliberales Weltbild über die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Absolventen, über die von diesem Weltbild profitierenden Vertreter der Finanzwelt, der Banken, Vermögensgesellschaften und Versicherungen, sowie über die den Vermögenden nahestehenden Politiker in der Gesellschaft verbreitet. Das Netzwerk, das die Mont-Pélerin-Gesellschaft, mit von Hayek und Friedman an der Spitze, geschaffen habe, durchziehe die gesamte ökonomische und politische Elite der USA und verhindere, dass aus der Krise die richtigen Schlüsse gezogen würden. Mirowski sieht insbesondere von Hayek, den Autor von „Der Weg zur Knechtschaft“ und langjährigen Vorsitzender der MPS als den zentralen Ideengeber der Gruppe an. Er habe den Markt und dessen Preissystem als „Wissensgenerator“ überhöht, staatliche Marktkontrolle dagegen als „Anmaßung von Wissen“ diskreditiert und so zugleich einer Marktgläubigkeit und Regulierungsunfähigkeit das Wort geredet. Friedman wiederum hat durch sein langjähriges Wirken an der Universität Chicago dort ein Umfeld geschaffen, in dem mit Fama, Miller, Mundell, Coase, Lucas, Becker, um nur einige zu nennen, eine ganze Reihe „marktfreundlicher“ Wissenschaftler gelehrt und geforscht haben. Dass von solchen, mit Nobelpreisen geehrten, herausragenden Wissenschaftlern Einfluss auf Studenten, Unternehmensführer und Politiker ausgeht, kann nicht bestritten werden.

Einfluss auszuüben ist aber etwas völlig anderes als das Denken einer Sekte gesellschaftlich durchzusetzen. Das Denken der Neoliberalen stand und steht im Wettbewerb mit dem Denken von Sozialen Marktwirtschaftlern, Ordoliberalen, Keynesianern und Sozialisten.

Zudem gab es gute Gründe für das Wiedererstarken von liberalen Wirtschaftsdenken in den 70-er und 80-er Jahren: Die nachfrageorientierten, budgetären Rezepte des Keynesianismus waren in Zeiten ölpreisbedingter Angebotsstörungen und wachsender Staatsverschuldung unbrauchbar geworden. Und der sozialistischen Alternative des Kapitalismus waren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Wähler und Bürger in Scharen davongelaufen.

Gleichwohl trifft Mirowski einen Nerv. Die neoliberalen Ideen waren zwar schon kurz nach dem Krieg ventiliert worden, blieben zunächst aber noch wenig einflussreich. Dies änderte sich erst, als in den 80-er Jahren eine wachsende internationale Güter- und Kapitalmobilität den Sozialstaat in einen Standortwettbewerb hineinzog, der lohn-, steuer- und sozialpolitische Anpassungen erzwang. Zwar war es vornehmlich dieser ökonomische Anpassungsdruck, der Liberalisierungsmaßnahmen erzwang, weniger das Vordringen neoliberaler Ideologie per se, die Härten und Risiken der Liberalisierung

aber waren nicht zu leugnen. Vor diesem historischen Hintergrund müssen auch die Deregulierungen gesehen werden, die – aus heutiger Sicht –, jedenfalls im Bereich der Banken und Finanzmärkte, gewiss über das vertretbare Maß weit hinausgegangen waren.

Zu Marktrenaissance und Regulierungsskepsis im Kreis der Ökonomen haben sicherlich auch fragwürdige Entwicklungen in den Wirtschaftswissenschaften selbst beigetragen. So ist (1) mit dem Konzept der rationalen Erwartungen die beschäftigungsstimulierende Wirkung der Fiskalpolitik in Frage gestellt worden, (2) mit der Hypothese effizienter Märkte Greenspan einer antizyklischen Geldpolitik entgegen getreten, und (3) mit dem Modigliani-Miller-Theorem einer unbeschränkten Unternehmensverschuldung eine Rechtfertigung zuteil geworden. (4) Die makroökonomischen Standardmodelle der 90-er Jahre enthielten keine oder unzureichend modellierte Finanzmärkte. (5) An vielen Fakultäten waren wirtschaftshistorische Lehrstühle abgeschafft oder umgewandelt worden, sodass es schlicht an Expertise langfristiger Prozesse und Risiken fehlte. Die diesbezügliche Kritik von Mirowski trifft überwiegend zu und der Rezensent teilt sie, wie viele andere Ökonomen auch. Zusammenfassend: Mirowski greift eine naheliegende und wichtige Frage auf. Seine Antworten sind kenntnisreich, oftmals sarkastisch und gewährleisten eine aufrüttelnde Lektüre mit vielen erhellenden Einsichten. Leider versteigt er sich in eine Verschwörungsgeschichte, die wenig plausibel ist und insoweit seinem eigentlichen Anliegen, einer Kritik am wirtschaftspolitischen „Weiter so“, mehr schadet als nützt. Von seiner Kritik an Wissenschaft, Politik und Management nimmt er kaum jemanden aus. Einen eigenen Standpunkt offenbart er dabei freilich nicht.

John Komlos: Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre. Marburg: Metropolis 2015, 378 Seiten, ISBN 978-3-7316-1083-0. € 26,00

Amerikanische Originalausgabe: What Every Economics Student Needs to Know and Does'n Get in the Usual Principles Text. Übersetzt und überarbeitet von Volker Grzimek, New York 2014

John Komlos studierte Physik, Geschichte und Ökonomie in den USA und erwarb je einen PhD in History und Economics an der University of Chicago. Von 1992 bis zu seiner Emeritierung 2010 war er Professor für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftsgeschichte an der LMU München. Er hat, beeinflusst von seinem Lehrer Robert Fogel, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften 1993, bedeutende Forschungsarbeiten zum Zusammenhang zwischen Wohlstand und Körpergröße vorgelegt und ist Herausgeber der renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift „Economics and Human Biology“. Geschult durch die methodische und inhaltliche Breite seiner Ausbildung vermag Komlos einen distanzierten Blick auf die Art und Weise zu werfen, in der die Volkswirtschaftslehre die moderne Welt der Wirtschaft beschreibt, erklärt und bewertet. Komlos versteht die Volkswirtschaftslehre entschieden

als Teil der Sozial- und Gesellschaftswissenschaft und steht ihrer starken Formalisierung bis hin zu ihren glasperlenspielartigen Rasonnements ablehnend gegenüber. Insbesondere beklagt er die mangelnde empirische Relevanz der den Marktteilnehmern unterstellten Verhaltensweisen. So nehme das Fach viel zu wenig die Ergebnisse aus Nachbardisziplinen wie der Verhaltensforschung, der Psychologie und der Soziologie zur Kenntnis. Nicht einmal die mit Nobelpreisen gewürdigten Arbeiten der eigenen Fachkollegen fänden die ihnen gebührende Beachtung, falls sie dem Mainstream-Denken im Fach widersprächen und am ideologisch geprägten Credo der Markteffizienz zu rütteln wagten. So heißt es im Klappentext: „Trotz des Finanzcrashs von 2008 präsentieren Ökonomen in tausenden von Hörsälen nach wie vor eine Karikatur der Wirtschaft, die die Wirklichkeit verzerrt und zu schlimmen Fehleinschätzungen führt.“

Diese Marktideologie sei jedoch spätestens mit der Finanzkrise 2008 ad absurdum geführt worden. Eine Neuausrichtung des Faches sei daher dringend geboten. Dazu soll das vorliegende Buch einen Beitrag leisten.

Der Text ist wie folgt gegliedert:

Einleitend „Ökonomische Modelle versus Realität“, sodann „Konsumtion in der realen Welt“, „Produktion in der realen Welt“, „Makroökonomie in der realen Welt“ und abschließend „Über den Tellerrand hinausschauen“. Die Gliederung ist mit der prinzipiellen Zweiteilung in „Mikroökonomie“ und „Makroökonomie“ konventionell, mit den jeweiligen Zusätzen „in der realen Welt“ originell. Die Zusätze sind Programm: Nicht postulierte „Homo oeconomicus“-Verhaltensweisen, sondern empirisch beobachtbare, tatsächliche Verhalten sollen dargestellt werden. Nicht idealisierte Marktformen wie „perfekte Märkte“ und „vollständige Konkurrenz“, sondern die Realität der Marktunvollkommenheiten und der unternehmerischen Marktmacht sollen im Mittelpunkt des Lehrbuches stehen.

Der Autor hat ein volkswirtschaftliches Standard-Lehrbuch, etwa Samuelson-Nordhaus, Economics, 2009, vor Augen und fragt sich, ob der – vorwiegend studentische – Leser des genannten Buches einen zutreffenden Eindruck vom wirtschaftlichen Geschehen erhält. Komlos glaubt das nicht. Sein Punkt ist, dass dieses Lehrbuch, wie auch nahezu alle anderen Lehrbücher, den idealen Markt als den Regelfall, nicht als Ausnahmefall präsentieren. Daher verlasse ein mit einem solchen Lehrbuch ausgebildeter Student die Hochschule mit einer nicht nur falschen, sondern ideologisch deformierten Weltsicht über die Funktionsweise von Märkten.

Das ist eine starke Behauptung. Die einzelnen Kapitel des Buches bringen jedoch anhand zahlloser Einzelbeispiele Belege für die These und erhärten die Kritik des Verfassers.

So wird das Konsumverhalten in der realen Welt nicht das eines rationalen Agenten sein, der mit gegebenen Bedürfnissen, beschränkten Ressourcen und vollkommener Information seinen Nutzen maximiert. Stattdessen werden seine Bedürfnisse durch aggressive, alle psychologischen Erkenntnisse nutzende Werbung manipuliert, von Kindesbeinen an, über die Jugendlichen, die durch angepasstes Konsumverhalten Anerkennung in der Gruppe suchen bis hin zum stundenlangen, werbungsdurchsetzten Fernsehkonsum der Erwachsenen. Die Ressourcenbeschränkungen werden aufgehoben durch verlockende Kreditangebote, die heutigen Konsum erschwinglich machen, die Kosten dafür in eine unbekannt Zukunft verschieben und überschuldete Konsumenten am gesellschaftlichen Wegesrand zurücklassen. Die Beschaffung der erforderlichen Informationen über Preise und Qualitäten der zu kaufenden Waren und Dienstleistungen kostet Zeit und Mühe, die nicht jeder aufbringen kann. Welcher Versicherungsnehmer versteht schon genauso gut wie das Versicherungsunternehmen, was da unterschrieben wird? Und schließlich lebt der Agent auch

in einem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld, das seinen Konsum beeinflusst. So trägt der Zerfall gesellschaftlicher und familiärer Bindungen dazu bei, dass dem Konsum eine identitätsstiftende Funktion zuwächst, wie auch der Luxuskonsum der hedonistisch gewordenen Eliten fatale Konsumsignale sendet.

Die Produktion in der realen Welt folgt nicht (mehr) der Vorstellung von Adam Smith, wonach Bäcker und Metzger in Verfolgung ihres Eigeninteresses die gesellschaftlich optimale Versorgung mit Brot und Wurst gewährleisten. Das Güterangebot kommt weitgehend von Fir-

men, die nicht mehr von den Inhabern geführt werden sondern von bestellten Managern, die keinerlei persönlichen Kontakt mehr zu Kunden und Lieferanten haben. Die Erwartung, dass die Kontrolle der Eigentümer und der Wettbewerb um Kunden und Lieferanten effiziente Marktergebnisse zustande bringt, trägt, wie zuletzt die Finanzkrise überdeutlich gezeigt hat. Prinzipal-Agent-Probleme, Moral-Hazard-Probleme, opportunistisches Managerverhalten wie etwa im Abgas-Skandal der Automobilindustrie oder im fahrlässigen Transportgebahren der Tankschiffahrt, die Pfadabhängigkeit ökonomischer Prozesse, die Marktmacht, all das steht der behaupteten Markteffizienz entgegen. So kommt Komlos zu dem Schluss, dass unter den heutigen Produktionsbedingungen die individuelle Freiheit mehr durch die großen Unternehmen als durch den Staat bedroht ist.

Für die Märkte in der realen Welt sieht der Autor demzufolge auch prinzipiell Regulierungsbedarf. Er hält den Mindestlohn und Preiskontrollen für nützliche Instrumente und fordert eine zielgerichtete Politik gegen die Ungleichheit, speziell die

Dessen ungeachtet kann das Buch jedem am Fach Interessierten, jedem Studenten der Volkswirtschaftslehre und, ja, jedem Hochschullehrer des Faches nur wärmstens zur Lektüre empfohlen werden. Es ist lebendig geschrieben, am Menschen, nicht am Modell orientiert und offenbart eine zutiefst humanistische Perspektive.

Armut. Mit Bezug auf John Rawls und dessen Theorie der Gerechtigkeit verweist er zu Recht darauf, dass kein Mensch unter dem Schleier der Unwissenheit institutionellen Regeln für die Gesellschaft zugestimmt hätte, die ein derartiges Maß an Ungleichheit zutage bringen, wie es in den USA vorliegt.

Weniger kontrovers und knapper gehalten, aber immer noch viel Diskussionsstoff liefernd, sind Komlos' Überlegungen zur Makroökonomie in der realen Welt. Hier geht es um Keynesianismus und Monetarismus, Sparen und Investieren, öffentliche Haushalte, internationalen Handel und die Finanzkrise. Für einen marktkritischen Autor, der Komlos sicherlich ist, halten seine Überlegungen manche Überraschung bereit.

So hält er zwar den Beitrag von Keynes zur Stabilisierung des Kapitalismus zu Recht für genial, ebenso die keynesianische Theorie, verkennt aber nicht das in der Praxis aus der asymmetrischen Anwendung seiner Theorie entstandene Problem der wachsenden Staatsverschuldung. Auch sieht er im Sparen, anders als viele Keynesianer, nicht primär Austeritätspolitik, sondern notwendige Zukunftsvorsorge, die jedoch von den Konzernen diskreditiert werde, weil Kaufzurückhaltung nicht in ihrem Interesse liege.

Umso energischer verteidigt er aber den leistungsfähigen Staat, sowie die zu dessen Finanzierung erforderliche Besteuerung. Grundlagenforschung, Infrastruktur, die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit, die Bereitstellung öffentlicher Güter und die soziale Sicherung sind hoheitliche Aufgaben, die der Gesellschaft insgesamt, insbesondere aber den schwächeren Mitgliedern der Gesellschaft nützen. Deshalb sei Reagans Diktum „Die Regierung hat nicht die Lösung für unsere Probleme, die Regierung ist das Problem“ zielgerichtet irreführend. In seinen Erörterungen zur Finanzkrise verweist Komlos zu Recht auf Minskys „Stabilizing an Unstable Economy (1986), der schreibt, dass unsere Wirtschaft nicht instabil ist aufgrund von Öl, Kriegen oder monetären Überraschungen, sondern „aufgrund ihrer eigenen Natur“ und deshalb scharfer Regulierung bedarf. Diese Instabilitätsthese bestätigte sich in der Krise 2008, die exakt dem Minskyschen Drehbuch folgte, eindrucksvoll. Die These, niemand habe die Krise kommen sehen, sei daher ein Märchen.

Komlos resumiert: „Daher ist Marktversagen die Norm. Das was nach Auffassung der Ökonomen die Ausnahme ist, ist eigentlich die Regel. Das Standardmodell, das wir für die Analyse der Wirtschaftspolitik verwenden sollten, ist eigentlich das Modell oligopolistischer Märkte mit unvollständiger Information, in dem Konsumenten mit Hilfe von Faustregeln und Satisfizierung Entscheidungen treffen, die von anderen Konsumenten abhängen und so auf endogenen Nutzenfunktionen basieren, in denen Statussucht eine erhebliche Rolle spielt und in denen Begierden künstlich sind und durch die Werbeindustrie manipuliert werden. Diese Sorte Markt ist nicht effizient, überhaupt nicht demokratisch und sehr weit von dem Modell entfernt, das Studenten in den Einführungsvorlesungen üblicherweise vermittelt bekommen.“

Was ist davon zu halten?

Komlos mahnt zu Recht eine größere Realitätsnähe von einführungsbüchern in der Volkswirtschaftslehre an. Bei vielen Autoren mag auch die Begeisterung über das, was

Märkte idealerweise leisten, die Fälle der Marktunvollkommenheiten und des Marktversagens in den Hintergrund treten lassen. Bei aller Marktskepsis sollte man aber nicht übersehen, dass staatliches Regulierungsversagen nicht weniger selten ist als Marktversagen.

Darüber hinaus fragt sich der Leser hie und da, ob sich die Schilderung der Beziehungen von Markt, Staat und Wissenschaft nicht doch sehr spezifisch auf US-amerikanische Verhältnisse bezieht. Zum ersten ist die Marktskepsis in der deutschen Politik weit stärker verbreitet als in den USA. Zum zweiten enthalten deutsche Lehrbücher traditionell umfangreiche Ausführungen zum öffentlichen Sektor („Finanzwissenschaft“), die im Allgemeinen sehr positive Bewertungen staatlicher Aktivitäten beinhalten. Zum dritten bezeichnet Komlos an etlichen Stellen deutsche Regelungen als vorbildlich für die USA.

Schließlich enthält das Buch eher eine umfassend begründete Forderung nach einer Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre als selbst eine solche Einführung zu bieten. Wenn das Modell oligopolistischer Märkte das Standardmodell für die Analyse der Wirtschaftspolitik sein soll, müsste das diese These vertretende Lehrbuch nach diesem Muster aufgebaut und entwickelt sein. Das ist das vorliegende Buch nicht. Leider enthält es auch weder ein Literatur-, noch ein Stichwort-, noch ein Namensverzeichnis, was das gelegentlich erwünschte Nachschlagen unmöglich macht.

Dessen ungeachtet kann es jedem am Fach Interessierten, jedem Studenten der Volkswirtschaftslehre und, ja, jedem Hochschullehrer des Faches nur wärmstens zur Lektüre empfohlen werden. Es ist lebendig geschrieben, am Menschen, nicht am Modell orientiert und offenbart eine zutiefst humanistische Perspektive. ■

Prof. Dr. Karlhans Sauernheimer (khs) wirkte von 1994 bis zu seiner Emeritierung im März 2010 als Professor für VWL an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er publiziert schwerpunktmäßig zu Themen des internationalen Handels, der Währungs- und Wechselkursstheorie sowie der Europäischen Integration. Er ist Koautor eines Standardlehrbuchs zur Theorie der Außenwirtschaft und war lange Jahre geschäftsführender Herausgeber des Jahrbuchs für Wirtschaftswissenschaften. karlhans.sauernheimer@uni-mainz.de